

Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 14 (1904)

Heft: 9

Rubrik: Die zunehmende unfähigkeit der Frauen, ihre Kinder zu stillen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wohl kaum einer ausdrücklichen Erwähnung.

Weitere, wichtige Lehren und Vorschriften einer ihren Zweck erfüllenden Prophylaxe der Nervenkrankheiten beziehen sich auf die Hygiene der Kleidung, der allgemeinen Körperpflege durch Waschungen, Bäder u. s. w. (wobei auch die in der Einleitung erwähnten Kaltwasserproceduren ihre Stelle finden) und endlich auf das so überaus bedeutsame und schwierige Gebiet der sexuellen Hygiene. Doch mag es an den gegebenen Anregungen für diesmal genug sein — eingedenk der alten griechischen Weisheitsfäße: „Maß zu halten ist gut“ und „von nichts zu viel“, die gerade als Leitmotive einer rationellen Nervenhygiene und Nervendiätetik besonders am Platze zu sein scheinen.

(Das kleine Journal für Hygiene).

Die zunehmende unfähigkeit der Frauen, ihre Kinder zu stillen.

Die Zusammensetzung der Milch ist eines der größten Wunder der lebenden Natur, so sagt Prof. Dr. G. v. Bunge in einer kürzlich erschienenen ungemein interessanten und wichtigen Schrift¹⁾, die hiemit angelegentlich empfohlen sei. Die chemische Analyse ergibt eine höchst auffallende Verschiedenheit in der quantitativen Zusammensetzung der verschiedenen Säugtierarten. „Die Summe der Eiweißarten — Casein und Albumin — beträgt in der Milch des Menschen bloß 1.6 %, in der Milch des Kaninchens mehr als das Sechsfache. Der Fettgehalt in der Milch des Pferdes beträgt

nur 1.2 %, in der Milch des Hundes das Zehnfache. Der Zuckergehalt ist in der Menschenmilch am höchsten, in der des Kaninchens dreimal geringer. Der Aschengehalt dagegen ist in der Kaninchenmilch zwölfmal höher als in der Menschenmilch.“

Diese Unterschiede finden zum Theil ihre Erklärung in der verschiedenen Wachsthumsgeschwindigkeit. Je rascher der Säugling wächst, desto größer ist der Bedarf an den Stoffen, welche vorzugsweise zum Aufbau der Gewebe dienen, an Eiweiß und an Salzen. Dementsprechend enthält z. B. die Milch des Menschen 1.4 % Eiweiß, die des Pferdes 1.8, die des Kindes 4 und die des Hundes 9.9 %; der Gehalt an Asche beträgt in derselben Reihenfolge 0.22, 0.41, 0.80 und 1.31 %.

Die auffallenden Unterschiede in dem Zucker- und Fettgehalte der Milch der verschiedenen Säugtiere erklären sich nach Bunge zum Theil aus den klimatischen Verhältnissen. Die Butter hat eine mehr als doppelt so hohe Verbrennungswärme wie der Milchsucker; daher ist die Milch der in einem kalten Klima lebenden Tiere fettreicher. Die Bewohner wärmerer Gegenden hingegen können ihre Functionen, insbesondere ihre Muskelarbeit, auch mit Kohlehydraten verrichten. So ist es verständlich, daß z. B. der Fettgehalt der Milch des Menschen 3.4 %, des Kameels 3.1 %, des Renntiers 17.1 %, des Delfhins 43.8 % beträgt; für den Milchsuckergehalt sind die entsprechenden Zahlen 6.1, 5.6, 2.8 und 0.

Die Zweckmäßigkeit in der Zusammensetzung der Milch geht aber noch viel weiter. Es empfängt nämlich der Säugling in der Milch alle Aschenbestandteile (Kalk, Eisen, Phosphorsäure, Chlor, etc.) genau in dem Gewichtsverhältnis, in dem er derselben zum Wachstum seiner Gewebe bedarf, und diese Uebereinstimmung ist um so wunderbarer, als die Asche

¹⁾ „Die zunehmende Unfähigkeit der Frauen, ihre Kinder zu stillen. Die Ursache dieser Unfähigkeit, die Mittel zur Verhütung.“ Ein Vortrag von G. v. Bunge, Professor an der Universität Basel. Verlag von E. Reinhardt-München. Preis 0.80 M.

des Blutes und mehr noch die des Serums, aus dem doch die Milch bereitet wird, eine ganz andere procentische Zusammensetzung aufweist. Die Natur hat also der Epithelzelle der Milchdrüse die wunderbare Fähigkeit erteilt, aus dem ganz und gar anders zusammengesetzten Blutplasma alle Aschenbestandteile genau in dem Gewichtsverhältnisse zu sammeln, in welchem der Säugling ihrer bedarf. Durch diese Uebereinstimmung wird die größtmögliche Sparsamkeit erzielt: der mütterliche Organismus gibt nichts ab, was der Säugling nicht verwerten kann; jeder Ueberschuß an einem Bestandteile wäre eine Verschleuderung, jeder Mindergehalt noch mehr, da alsdann das Gesamtquantum entsprechend vergrößert werden müßte. Zudem werden bei der vollkommenen Proportionalität in der Aschen-Zusammensetzung der Milch und des Säuglings bei letzterem die Resorptions- und Ausscheidungsorgane am wenigsten belastet.

Es zeigt sich jedoch in der Milch ein wesentlicher Unterschied zwischen den schnell wachsenden Tieren, wie etwa Kaninchen und Hund, die in sechs, beziehungsweise neun Tagen nach der Geburt ihr Gewicht verdoppelt haben, und den langsam wachsenden, wie etwa dem Rind, das 47 Tage zur Verdoppelung seines Körpergewichts braucht, und noch mehr beim Menschen, der erst in 180 Tagen die gleiche Gewichtszunahme erreicht hat. In ersterem Falle finden wir die vorerwähnte völlige Uebereinstimmung der Aschenbestandteile, das Vorwiegen der gewebebildenden Substanzen; je langsamer dagegen ein Säugling wächst, desto mehr müssen in der Milch die Chloralkalien auftreten, die bei der Abscheidung des Harnes eine wichtige Rolle spielen.

Aus allem ergibt sich der „praktisch wichtige Schluß, daß man die Milch einer Säugetierart nicht ersetzen kann durch die Milch einer an-

deren Säugetierart, ohne den Säugling zu schädigen, daß man insbesondere die Menschenmilch nicht durch Kuhmilch ersetzen kann.“ Doch selbst wenn bei sorgfältigster Durchführung künstlicher Ernährung normale Entwicklung des Säuglings erreicht werden könnte, so würde doch bei der großen Menge des Volkes die künstliche Kinderernährung mit der nötigen Sorgfalt niemals durchgeführt werden, „einfach deshalb nicht, weil man den mächtigen Instinct der Mutterliebe nicht ersetzen kann durch einen Soxhlet-Apparat.“ In Berlin ist die Sterblichkeit im ersten Lebensjahr unter den mit Kuhmilch ernährten Kindern sechsmal so groß wie unter den an der Brust ernährten. „Die Zustände mögen in anderen Städten etwas besser sein. Jedenfalls wissen wir, daß in der civilisierten Welt jahraus jahrein Hunderttausende von Kindern durch die Kuhmilch-ernährung einfach gemordet werden.“

Warum aber stillen so viele Mütter nicht? Einige unterlassen es aus Bequemlichkeit, Thorheit, wirtschaftlicher Not, die übergroße Mehrzahl aber, weil sie tatsächlich physisch unfähig dazu ist. Auf der Stuttgarter Entbindungsanstalt waren nur 23 bis 25 % der Frauen im Stande, ihre Kinder ausreichend zu stillen. Nach allen Erkundigungen, die Professor Bunge eingezogen, nimmt er an, daß in den Städten Mitteleuropas überhaupt die Mehrzahl der Frauen unfähig ist zu stillen, und diese Unfähigkeit ist offenbar im Wachsen begriffen. Früher war die künstliche Kinderernährung gänzlich unbekannt; erst um das Jahr 1500 tauchen die ersten Angaben darüber auf.

Prof. v. Bunge hat nun nach den Ursachen jener Unfähigkeit geforscht. Er versandte sehr ins einzelne gehende Fragebogen an Ärzte im deutschen Sprachgebiet; das eingelaufene Material hat er dann verarbeitet und zuerst in der medicinischen Gesellschaft in Basel bespro-

chen. Damals handelte es sich um 200 Fälle, in der vorliegenden Schrift werden 665 Fälle verwertet; an den Resultaten hat dies jedoch nichts geändert. Bunge vergleicht in seiner Statistik immer nur die zum Stillen entschieden befähigten Frauen, d. h. die, welche ihre Kinder mindestens neun Monate ausreichend gestillt hatten, mit den zweifellos nicht befähigten. Es fanden sich nun unter jenen 665 Frauen 182 befähigte gegenüber 483 nicht befähigten. In der ersten Gruppe konnte in 127 Fällen genügende Auskunft über die dermalige Stillbefähigung der Mutter der betreffenden Frauen erhalten werden, und nur in einem (zweifelhaften) Falle wurde diese Befähigung verneint. In der zweiten Gruppe konnte man in 257 Fällen darüber Auskunft erhalten und es zeigte sich hier die Mutter in 111 Fällen befähigt, in 146 Fällen nicht befähigt.

Damit ist die Erblichkeit der Unfähigkeit zum Stillen bewiesen; ist die Mutter nicht befähigt, ist es die Tochter auch nicht. Gleichzeitig sehen wir aber eine starke Zunahme der Unfähigkeit. Hier setzte Bunge seine Forschungen fort, um die Ursachen der Erscheinung aufzudecken. Er dachte zunächst an einen Zusammenhang der Unfähigkeit zum Stillen mit den verbreitetsten erblichen Krankheiten oder Dispositionen zu gewissen Erkrankungen (Tuberculose, Nervenleiden und Psychosen); es zeigte sich jedoch, daß diese Krankheiten hier eine wesentliche Rolle nicht spielen. Bezüglich der weitverbreiteten Zahncaries gelangt er zu dem Schluß: „Die Zahncaries ist jedenfalls ein erbliches Symptom der Degeneration, welches der Unfähigkeit zur Milchsecretion parallel geht. Welcher Art der Causalzusammenhang ist, bleibt noch unentschieden.“

Ein höchwichtiges Resultat aber ergaben die Untersuchungen nach dem Einfluß des Alko-

lismus. Bunge teilte die Familien, über die er genaues Material hatte, in drei Gruppen, von denen die zweite, in der die Mutter die Fähigkeit zum Stillen besitzt, die Tochter nicht, den deutlichsten Einblick in den Causalzusammenhang zwischen dem Alkoholismus und der vererbten Unfähigkeit zum Stillen gewährte. In 67% aller Fälle ist der Vater notorischer Säufer oder trinkt gewohnheitsmäßig unmäßig; wahrscheinlich aber ist die Zahl noch erheblich größer, da man in diesem Punkte gern zu beschönigen sucht. In einzelnen Fällen konnte die älteste unter den Töchtern stillen, die jüngeren nicht mehr, so daß die Annahme nahe liegt, der Trunk habe inzwischen die Gesundheit des Vaters soweit zerrüttet, daß die später gezeugten Töchter die normale Function des Stillens nicht mehr verrichten können. Bunge hebt die Bedeutung der durch den Alkoholgenuß herbeigeführten Degeneration in den inhaltsschweren Sätzen hervor: „Ist der Vater ein Säufer, so verliert die Tochter die Fähigkeit, ihr Kind zu stillen, und diese Fähigkeit ist unwiederbringlich verloren für alle kommenden Generationen. Die Unfähigkeit zu stillen, ist keine isolierte Erscheinung. Sie paart sich mit anderen Symptomen der Degeneration, insbesondere mit der Widerstandslosigkeit gegen Erkrankungen aller Art, an Tuberculose, an Nervenleiden, an Zahncaries. Die Kinder werden ungenügend ernährt und so steigert sich die Entartung von Generation zu Generation und führt schließlich nach endlosen Qualen zum Untergang des Geschlechts.“

Zur Verhütung der Degeneration gibt Bunge als die einzigen zum Ziele führenden Wege an: die Beseitigung der Ursachen, hier also hauptsächlich die Abschaffung des Alkohols als Genußmittel, und die Zuchtwahl, d. h. die Heirat zwischen nur gesunden Leuten.